

Hütten=Zeitung

der
Abteilung Schalke

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

1. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

17. Sept. 1925

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 31.

Hinter den Kulissen von Genf.

Am 7. September ist mit großem Tamtam die sechste Völkerbundversammlung in Genf eröffnet worden. Der französische Ministerpräsident Painlevé leitete sie persönlich mit einer Ansprache ein, die überfloß von Lobpreisungen auf den Völkerbund, der der Träger des Geistes der Versöhnung und des Friedens in der Welt sei.

Im gleichen Augenblick, wo Painlevé diese schönen Worte in Genf sprach, entfernte in Paris die Polizei den Kranz vom Grabe des unbekannten Soldaten, den dort die „deutsche Liga für Menschenrechte“ niedergelegt hatte.

Nach der gefühlvollen Rede Painlevé's begannen die Verhandlungen über meist recht gleichgültige Gegenstände. Zum Vorsitzenden wurde ein Kanadier gewählt, der sich voll Stolz zu seiner französischen Abkunft bekannte. Was alles in den öffentlichen Sitzungen beraten wurde, war aber doch nur Kulisse. Die wichtigsten Begebenheiten spielten sich hinter den Kulissen ab. Dort waren die hauptsächlichsten Minister Englands und Frankreichs an der Arbeit, um den Sicherheitspakt nochmals einer eingehenden Kritik zu unterziehen. „Sagen Sie, daß ich meine Karten offen auf den Tisch legen werde, daß ich den Frieden zwischen Deutschland und Frankreich will.“

Wir wollen offen über alles sprechen. Wir müssen eine endgültige Lösung für unsere Länder finden, oder wir gehen alle zugrunde. Ich habe meinen guten Willen bewiesen; ich habe das Ruhrgebiet geräumt, ich habe Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort räumen lassen. Die Chauvinisten meines Landes haben mich dafür beschimpft. Glauben Sie nicht, daß ich Gründe genug für eine Nichträumung gefunden hätte, wenn ich schlechten Willen gehabt hätte? Wir sind Dr. Stresemann entgegengekommen, um ihm seine Politik zu erleichtern. Wenn er auf die Konferenz kommt, soll er wissen, daß er festen Boden unter den Füßen hat. Wir werden uns auch über die Frage der Abrüstung und der Räumung der besetzten Gebiete einigen, wenn der Sicherheitspakt abgeschlossen ist. Wenn wir auf der Konferenz auch Herrn Luther sehen, so wird das unserer Ar-

beit einen besonderen Impuls geben. Wirtschaftlich ist die deutsch-französische Verständigung durchaus möglich, sie wird zum Teil schon eingeleitet. Auf politischem Gebiet wird sie schwieriger, aber doch möglich sein.“

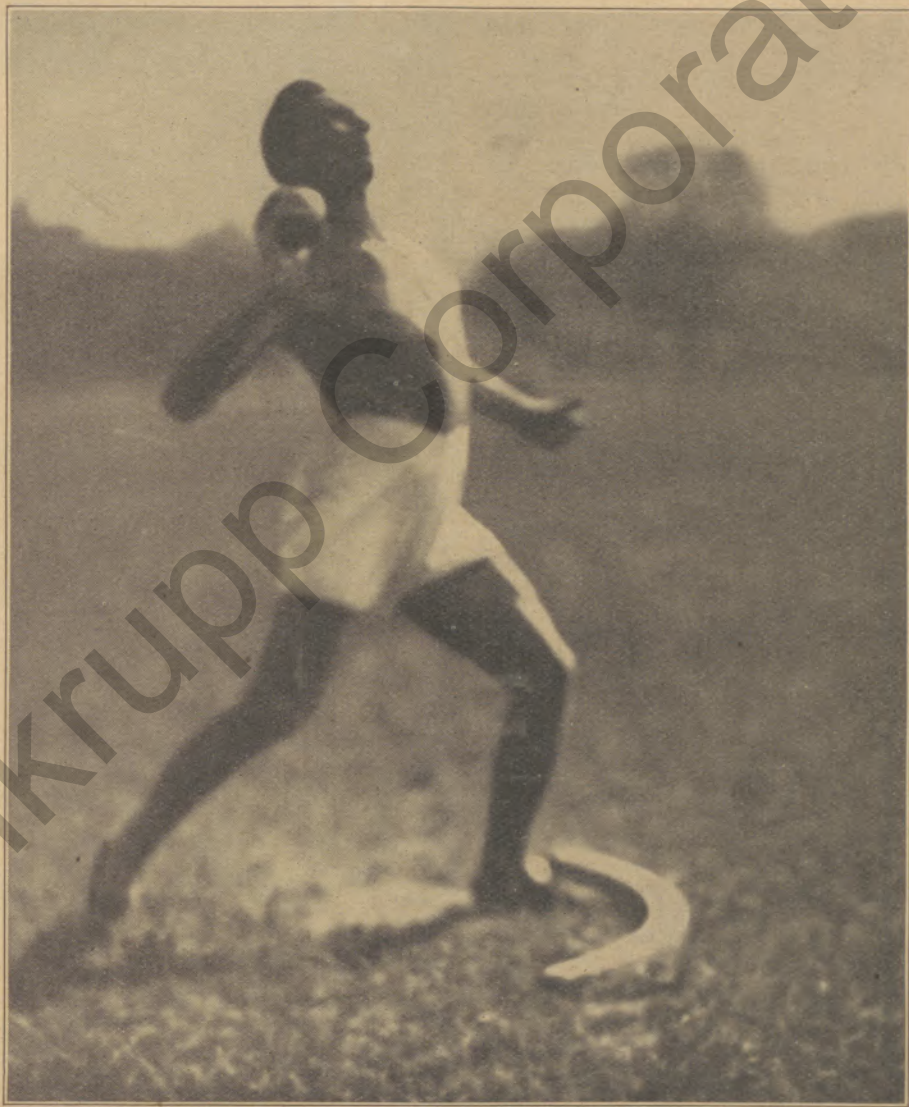
Der so sprach, war der französische Minister des Aeußeren, Briand. Er richtete seine Worte an einen deutschen Pressevertreter. Auf den ersten Blick hält man es kaum für möglich, daß das derselbe Briand ist, der einen großen Teil unseres Elends mit hat verursachen helfen. Seinen „guten Willen“ allerdings brauchte er bei der Räumung des Ruhrgebiets, Duisburgs und Düsseldorf nicht zu beweisen. Das zu verlangen, war unser gutes Recht, das wir in London verbriefte erhalten hatten. Immerhin klingt diese Rede anders als früher, und es wäre nur zu wünschen, daß es nicht nur schöne Worte wären, die da gesprochen wurden.

Was wurde hinter den Kulissen von Genf verhandelt? Wir wissen es nicht genau und werden es wohl nie erfahren. Aber soviel wissen wir jetzt, daß die deutsche Regierung zu einer Konferenz eingeladen wird, an der außer England, Frankreich und Belgien noch Italien und wahrscheinlich als „Beobachter“ auch Vertreter der kleinen Entente teilnehmen werden.

Inzwischen tagte der Völkerbund weiter. Der englische Außenminister Chamberlain hielt eine sehr bemerkenswerte Rede, in der er nochmals seinen Standpunkt hinsichtlich des Genfer Protokolls auseinandersetzte, dessen Zweck nur die Bestrafung des Angreifers, nicht aber die Beseitigung des Krie-

ges sei. „England bindet sich nicht durch Paragraphen, sondern entscheidet sich von Fall zu Fall. Die Forderung muß lauten: Abrüstung durch Sicherheit, Sicherheit durch Schiedsgericht.“ — Solche Worte erregten in Genf Aufsehen und Bewunderung.

Unterdessen brüllen an der afrikanischen Küste die Kanonen. Zu Wasser und zu Lande rückt man dem tapferen Abdelkrim zu Leibe. Nach schweren Verlusten ist es den Spaniern gelungen, an der Küste von Alhucemas zu landen. Eine Viertelmillion Truppen mit Tanks, Fluggeschwadern und allen modernen Kriegsmitteln



Der Kugelstößer.

haben die Franzosen aufgebieten, um Frankreichs „Ehre“ zu verteidigen. Und das alles trotz Friedenspakt und Völkerbund.

Auch den Druzen soll es jetzt an den Kragen gehen. Ihr Führer verlangt von den Franzosen die Anwendung der Revolutionsdevise: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“ Der Tor! Man wird ihm schon zeigen, wie diese schönen Worte für ihn auszulegen sind.

Sehr schön passen auch in all diesen kriegerischen Lärm die sanften Worte Painlevé's in Genf, die sich auf die Abhaltung einer Abrüstungskonferenz durch den Völkerbund bezogen. Sie haben in Amerika den Präsidenten Coolidge sehr verstimmt, der bekanntlich auf diesem Gebiet ein Monopol zu haben wünscht. Er lehnte die Beteiligung an einer solchen Konferenz glatt ab, da Amerika mit dem Völkerbund noch immer nichts zu tun haben wolle. Was nun? — Bei solchem Streit um die Abrüstungskonferenz bleibt einstweilen wohl nichts übrig als weiter zu rüsten. Wie wär's, wenn Deutschland zu solch einer Konferenz einladen würde? Es ist doch das einzige Land auf der ganzen Welt, das wirklich abgerüstet hat.

Die Türken haben Humor. In der Mossulfrage haben sie beim Völkerbund beantragt, die Einwohner des umstrittenen Gebiets selbst durch Abstimmung ihre Zugehörigkeit zur Türkei oder zu England entscheiden zu lassen. Man erwiderte ihnen, die Eingeborenen seien Analphabeten und könnten nicht lesen, für wen sie stimmten. Darauf wieder die Türken: „Gebt ihnen einen Zettel mit einer englischen und einen mit einer türkischen Fahne in die Hand. Dann wird es schon gehen!“ — Ob der Völkerbund diesen praktischen Vorschlag annimmt?? —

Reincke Pöb.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Im Vordergrund des Interesses steht auf wirtschaftlichem Gebiete gegenwärtig die Frage der Zusammenfassung der rheinisch-westfälischen Industrie zum Zwecke einer Verbilligung der Produktion und zur Erzielung eines größeren Absatzes. Die Lage wird jeden Tag kritischer. Es muß baldigst etwas geschehen, wenn eine Katastrophe verhütet werden soll. Auf die Hilfe des Staates oder des Auslandes zu warten, geht nicht an. Man muß sich selbst helfen. Diese Erwägungen führten zu folgenden Erkenntnissen: Es ist notwendig, die Erzeugungsmöglichkeit dem Bedarf anzupassen. Verschiedene Wege sind bisher eingeschlagen worden. Man hat z. B. versucht, durch die Hinzunahme kleinerer Werke in größere Konzerne zu einer günstigeren Beschäftigung zu kommen; auch der Austausch von Beteiligungen ist in mehreren Fällen schon zur praktischen Verwirklichung gelangt. Alle diese Maßnahmen beseitigen den Kernpunkt des Übels jedoch nicht, nämlich die Uebererzeugung und die hohen Selbstkosten; sie sind nur geeignet, Verschiebungen hervorzurufen. In der Erkenntnis dieser Sachlage haben sich fünf große Konzerne des Reviers (Krupp, Phoenix, Rhein-Elbe, Union, Rhein Stahl und Thyssen) vor zwei Monaten veranlaßt gesehen, ernsthaft Verhandlungen darüber zu beginnen, ob es möglich ist, unter diesen Werken eine Art Betriebsgemeinschaft zustande zu bringen. Das Ziel dieser Betriebsgemeinschaft war dahingehend vorgesehen, die Erzeugung in den verschiedenen Produkten auf die technisch und frachtilich am besten geeigneten Werke zu verlegen und dafür überflüssig werdende Abteilungen stillzulegen; auf diese Weise sollte sowohl die Uebererzeugung vom Markt kommen als auch die Selbstkosten verbilligt werden. Es ist nicht richtig, vom Osten des Reviers aus Eisen zu exportieren, während der Westen des Reviers wegen der Wasserstraßen den Export viel billiger vornehmen kann; andererseits ist es volkswirtschaftlich nicht zu verantworten, wenn vom Westen des Reviers Halbzeug zu den Verfeinerungsbetrieben des Ostens geschickt wird, die von den in der Nähe gelegenen Werken viel besser beliefert werden könnten. Etwas Ähnliches gilt von den Zechen, von denen zu frachtilich ungünstig gelegenen Hüttenwerken größte Mengen befördert werden müssen, während viel günstiger gelegene Betriebe in vielen Fällen nicht beliefert werden können. Im Laufe der Verhandlungen stellte es sich jedoch heraus, daß mit der geplanten Betriebsgemeinschaft nicht auszukommen sei, daß man vielmehr einen Schritt weiter zu einer straffen Interessengemeinschaft gehen müsse. Zu dieser Ueberlegung zwangen nicht nur betriebliche und organisatorische Gründe, sondern vor allem auch finanzielle Erwägungen. Der Stand der Verhandlungen ist der, daß sehr eingehendes und genaues Zahlenmaterial ausgetauscht wird und daß man sich über einen Schlüssel in Bezug auf Beteiligungen usw. klar zu werden sucht. Etwas Endgültiges über die Art und die Form des kommenden Gebildes ist noch in keiner Weise beschlossen. Es steht überhaupt noch nicht fest, ob etwas Endgültiges herauskommen wird, zumal vor Abschluß auch noch die beteiligten Aufsichtsräte und Generalversammlungen gehört werden müssen.

Hier ist ein Weg gezeigt, der uns Rettung bringen kann. Es muß sorgsam geprüft werden, ob es der richtige ist. Ist er es aber, dann muß gehandelt werden, ehe es zu spät ist.

Die zweite große Frage ist die, was aus dem Bergbau werden soll. Auch dort kann es so nicht weitergehen. Die Einschränk-



lungsmaßnahmen haben in der letzten Zeit einen weiteren Fortgang genommen. Ende August betrug die Belegschaftsverminderung gegenüber dem Höchststand im Jahre 1922 rund 161 000 Personen. Der Auslandsabsatz hat sich zwar etwas gehoben, da die Streikgefahr in England und an der Saar viele Verbraucher zu Rückdeckungen in Deutschland zwang. Die Preise waren aber verlustbringend. Zudem liegen immer noch 9 Millionen Tonnen Brennstoffe auf den Halben. Mit dieser Notlage befaßte sich der zu ihrer Prüfung ausdrücklich eingesetzte Ausschuß des preußischen Landtages und kam zu folgenden Vorschlägen:

1. Die Förderung den Absatzverhältnissen anzupassen. Dazu ist zu bemerken, daß Mitte Mai 1925 überschlägig der Wert der Halbenbestände rund 140 Millionen Mark betrug.
2. Den Absatz der Ruhrkohle, namentlich auf den Rheinwasserstraße, ferner nach dem Küstengebiet, nach Mittel- und Süddeutschland durch Wiederherstellung der früheren Eisenbahnsondertarife für Ruhrkohle zu fördern.
3. Um den Absatz von Ruhrkohle nach den Nordseehäfen, insbesondere nach Hamburg und Bremen, zu fördern, ist die baldige Herstellung des Hansa-Kanals zu erstreben.
4. Da es volkswirtschaftlich richtiger ist Fertig- oder höchst veredelte Produkte auszuführen, ist anzustreben, daß die Kohle nur in hochwertigsten Marken ausgeführt wird.
5. Der Ausschuß lenkt die Aufmerksamkeit wiederholt auf die für den Ruhrbergbau bedauerliche Tatsache, daß im Ruhrbezirk die Steinkohle bei der Versorgung des Bezirks mit elektrischem Strom durch die Braunkohle und die Wasserkraften stark in den Hintergrund gedrängt worden ist.
6. Um für die nach Zechen mit besserer Arbeitsmöglichkeit umzusiedelnden Bergleute die notwendigen Wohnungen zu schaffen, ist die Gewährung von verstärkten Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln erforderlich. Insbesondere muß gefordert werden, daß die Beträge, die im Ruhrgebiet aus der Hauszinssteuer aufkommen, ihm wieder voll zufließen.
7. Die Entwicklungsrichtung des Ruhrbergbaues nach den nordöstlichen, nördlichen und nordwestlichen Randgebieten verlangt immer gebieterischer nach baldiger Herstellung von Eisenbahnquerverbindungen durch den Industriebezirk, also vom Ruhr- zum Lippe-tal. Dabei empfiehlt sich die Einführung besonders billiger Eisenbahnfahrkarten für Arbeiter nach belgischem Muster.
8. Für die von den Zechenstilllegungen und -einschränkungen betroffenen und arbeitslos bleibenden Bergleute sind ausreichende Notstandsarbeiten besonders für den kommenden Herbst und Winter vorzusehen.

Lux.

Von der Tauschkuh zum Papiergeld.

Die Entstehung des Geldes.

Die Entstehung des Geldes geht Hand in Hand mit der Entwicklung zur modernen Volkswirtschaft. Denken wir uns eine Wirtschaftsverfassung, bei der die einzelne Wirtschaft gerade soviel und alles das erzeugt, was sie benötigt, so kann vom Tausch keine Rede sein. Mit- hin auch nicht von einem Tauschvermittler. Tausch entsteht erst dann, wenn einerseits Erzeugnisse über den Bedarf des Erzeugers hinaus vorhanden sind und wenn andererseits das Bedürfnis besteht, andere nicht in der eigenen Wirtschaft produzierte Güter hiergegen einzutauschen. Ein direkter Tausch des Benötigten gegen das überschüssige Gut wird nur in den seltensten Fällen möglich sein. Es schiebt sich deshalb ein drittes Gut ein, das nicht in erster Linie der Bestimmung dient, in den Verbrauch überzugehen, dessen Aufgabe es vielmehr ist, jedem Tauschverkehr zu dienen.

Um in diese Rolle hineinzuwachsen, muß das Tauschgut allgemeine Wertschätzung genießen. Sei es, daß es als Schmutz verwendet werden kann, sei es, daß es als Nutgut jedermann zu dienen geeignet ist. Glasperlen, Muscheln, Edelmetalle haben deshalb als Tauschvermittler gedient; das bekannteste Beispiel für das Nutgut als Tauschvermittler ist die Kuh (lateinisch: pecunia, davon „pekuniär“), die Milch gibt, eine Art Zinsen in Gestalt von Jungen abwirft, deren Fleisch verzehrt werden kann, die als Zuchtstier zu verwenden ist und die sich endlich selbst transportiert.

Die Entwicklung von dem Tauschvermittler primitiver wirtschaftlicher Zustände zum modernen Gelde vollzieht sich nun dadurch, daß der Eigenwert, der Nutzwert des Tauschgutes immer mehr in den Hintergrund tritt, während die Funktion als Tauschvermittler sich immer stärker herausbildet und schließlich allein entscheidend ist. Man gibt und nimmt den Tauschvermittler nur noch im Hinblick auf diese Funktion, alles andere ist gleichgültig. Aus dem Nutgut (wozu wir auch den Nutzen, als Schmutz zu dienen, rechnen) entsteht das Symbol.

Professor Thelenius hat im Hamburgischen Museum für Völkerkunde eine Abteilung für „primitives Geld“ eingerichtet, das überraschende Aufschlüsse gibt. Hier ist an Dutzenden von Beispielen geschichtlich aufgezeigt, wie aus dem Nutgut das bloße Zeichen hervorgeht. So bildet eine bekannte durchlöcherne chinesische Münze, der Taef, die verkümmerte Form eines Messers, das ursprünglich als Tauschgut von Hand zu Hand ging. Im Laufe der Zeit wurde zunächst die Klinge stumpf, dann ver-

zichtete man auf einen Teil der Klinge, weil man von ihr ja doch zum Schneiden keinen Gebrauch machen wollte, bis nur das runde Stief mit dem Loch in der Mitte, die heutige Münze, übrig blieb. Mit Speeren und Angelhaken ging es ähnlich. Für ihre ursprüngliche Bestimmung waren sie bald nicht mehr zu gebrauchen. Sie waren völlig wertlos gewesen, wenn ihnen nicht der Charakter als Tauschsymbol durch die herrschende Sitte und Gewohnheit beigelegt worden wäre. Miniatur-Münze, winzige Zeugstreifen als Ueberbleibsel ursprünglich größerer und höchst brauchbarer Stoffe, die als Tauschgut dienten, Schnauzen von Pelzen an Stelle dieser selbst usw. zeigen die gleiche Entwicklungslinie.

Einen Sonderfall in dieser Entwicklungsreihe stellen die Metalle dar, insbesondere die Edelmetalle, aus denen sich zunächst das Münz-

geld und schließlich das Geld der modernen Staaten herausbildete. Die ältere Forschung beging den Fehler, daß sie diesen Sonderfall verallgemeinerte und im Edelmetall schließlich die Wurzel des Geldes sah.

Um als Tauschvermittler zu dienen, waren die Metalle von Anfang an besonders geeignet. Die unedlen Metalle wie Bronze, Eisen, Kupfer sind mannigfaltig verwendbar für Gebrauchsgegenstände aller Art und deshalb geschätzt. Ursprünglich waren sie auch seltener als heute. Bei den Spartanern diente Eisen als Tauschgut. Was die Edelmetalle anbetrifft, so begünstigte ihre besondere Seltenheit, Dauerhaftigkeit, Gleichartigkeit, große Formbarkeit und leichte Teilbarkeit ihre Verwendung als Tauschgut. Sie finden von jeher als Schmutz besondere Vorliebe.

In den frühesten Zeiten besaßen die für Tauschzwecke verwendeten Edelmetalle keine besondere Form. Dann aber begann man ihnen Gestalt zu geben. Sie wurden als Ringe um Arm, Hals oder Bein getragen. Beim Tausch brach man von den Ringen Teile ab und gab sie her. Diese rohe Art der Teilung und Messung

wurde bald ersetzt durch die Hingabe der Edelmetalle im Tausch nach Gewicht. Zahlreiche der heutigen europäischen Geldeinheiten deuten noch für das ursprüngliche Zuwiegen hin, waren früher einmal Gewichtseinheiten (so die Mark in Deutschland, das Pfund Sterling in England, der Livre des älteren Frankreich). Die Edelmetalle wurden in Barrenform gebracht und zugerollt. Auch dies war noch nicht hinreichend rationell. Es war schwer, die Barren bei jedem Tausch daraufhin zu prüfen, wie groß der Prozentsatz an reinem Edelmetall und wie groß die Beimischung unedlen Metalles war. Bei der Teilung der Barren gingen Teilchen der Masse verloren. Beim Wiegen konnte Betrug verübt werden.

Diese Unzuverlässigkeiten wurden erst behoben durch die Erfindung der Münze. Es wurden jetzt Plättchen hergestellt, die vertretbar waren,

Geh, gehorche meinen Winken,
Nurke deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein.
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Bunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboss oder Hammer sein.

Goethe.

Umsicht und Vorsicht bei der Arbeit bilden die beste Sicherheit bei der Arbeit.

Geschichte.



Im Jahre 357 standen am Oberrhein deutsche Stämme in grimmiger Feldschlacht römischen Legionen gegenüber. Haus und Herd, Weib und Kind galt es zu schützen. — Spät am sinkenden Mittag — noch tobte der blutige Kampf unentschieden — entstand unter den Germanen plötzlich ein Stöhnen und sodann ein wütendes Geschrei. Als die römischen Soldaten und ihre Häuptlinge das vernahmen, erbebte ihnen das Herz. Unter allen Römern aber war ein einziger, der nicht erblakte, sondern im Gegenteil ein Lächeln, ein ruhiges, beinahe vergnügtes Gesicht zeigte, das war Flavius Julianus, der Oberfeldherr selbst. Der hatte, als ein gelehrter Mann, die Geschichte Roms und die Kämpfe der Römer mit den Germanen seit Marius und den Zimbern und Teutonen studiert, hatte selbst, seit er in Gallien war, mehr als einmal mit Germanen gekämpft, daher kannte er seine Leute und wußte, was das Geschrei da drüben zu bedeuten hatte. Während daher seine Umgebung in peinvolles Schweigen versank, klopfte er sein Pferd gemächlich auf den Hals und sagte: „Die Sache ist erledigt, und die Schlacht gewonnen; sie fangen an, sich selber aufzufressen.“ Dann schnippte er mit der Hand zu den tobenden Massen hinüber, und „furor teutonicus“ sagte er, mit einem kurzen Lachen, das für die Alemannen nicht gerade schmeichelhaft klang.

Und wie er vorhergesagt hatte, so geschah es. Nach einiger Zeit zwar kamen die Germanen zum neuen Ansturm wieder heran, aber ihr Andrang war diesmal noch regelloser als zuvor; von den Häuptlingen, die voranprestend die einzelnen Haufen gelenkt hatten, war nichts mehr zu sehen; nur eine wüste Masse wälzte sich den Römern entgegen. Ein paar Kommandorufe auf römischer Seite — wie stählerne Reile drangen die Legionen von allen Seiten in den wogenden Haufen ein, zerhieben, zerrissen und zersprengten ihn, und als der Nachmittag zum Abend wurde, deckten Tausende von Alemannen mit ihren Leibern die Walstatt, andere Tausende verschlang

auf ihrer Flucht der Rhein; die Alemannen waren in furchtbarer Schlacht furchtbar geschlagen und ihre Kraft für hundert Jahre gebrochen. Was war da drüben geschehen? Was hatte das Geschrei zu bedeuten gehabt? Als die Germanen bemerkten, daß all ihr Ringen und Bemühen zu nichts führte, ergriff sie jählings eine sinnlose Wut. Nicht gegen die Römer aber richtete sich diese Wut, sondern gegen ihr eigenes Fleisch und Blut, gegen sich selbst, und „die Häuptlinge von den Pferden!“ ging plötzlich ein rafendes Geschrei durch die gesamten Massen. „Es geht uns schlecht, und jemand will uns zur Vernunft reden! Das sind die Häuptlinge! Und die Häuptlinge reiten zu Pferde, während wir zu Fuß gehen! Niemand soll reiten, während andere gehen, niemand etwas voraushaben, alles soll zu Fuße gehen! Alles zusammen zugrunde gehen! Darum herunter mit den Häuptlingen von den Pferden! Herunter!“ Und also muhten die Häuptlinge von den Pferden steigen, hatten keinen Ueberblick über ihre Haufen, und die Schlacht ging verloren. Der starke Alemannenkönig Chnodomar wurde gefangen und starb in Gram über sein „selbstmörderisches“ Volk.

Ein Chronist:

Zwiespalt brauchte ich nicht stiften unter den Deutschen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Nebe brauchte ich stellen, und sie liefen mir wie ein scheues Wild von selbst hinein. Untereinander haben sie sich gewürgt und glaubten redlich ihre Pflicht zu tun. Leichtgläubiger ist kein Volk gewesen und töricht toller kein anderes auf Erden. Keine Lüge ist so grob eronnen worden, der sie nicht in unbegreiflicher Albernheit Glauben beigemessen hätten. Nichts Schandbares für sie ist vorgegangen, dem sie nicht eine schöne Seite abgewonnen. Immer haben sie mehr Erbitterung gegeneinander als gegen den wahren Feind gezeigt.

Napoleon I. auf Elba 1814.

Der Parteigeist überwuchert uns und verlockt das Volk, daß es das eigene Vaterland erschlägt, und diesen Parteigeist klage ich an vor

Wahrheiten gegen Schlagworte.

Das Schlagwort behauptet, daß die Volksernährung mit dem Achtstundentag der Revolutionszeit sichergestellt werden könnte. Deshalb müsse Deutschland den internationalen Vereinbarungen über den Achtstundentag beitreten.

Die Wahrheit sagt:

Vielfach läßt sich der durch Arbeitszeitverkürzung entstehende Produktionsausfall durch maschinelle Verbesserungen überhaupt nicht einbringen, da auch die Stundenleistungsfähigkeit der Maschinen an Höchstgrenzen gebunden ist, die heute bereits voll ausgenutzt werden. Eine längere Arbeitszeit bedeutet unter diesen Umständen auch immer eine Steigerung der Produktion.

Die Politik der deutschen Industrie hat in den wichtigsten Produktionsgebieten bereits zu Produktionssteigerungen geführt.

Im Steinkohlenbergbau betrug die Gesamtproduktion 1913 = 190 Millionen Tonnen, in den Jahren 1920/22 etwas über 130 Millionen Tonnen. Durch die Arbeitszeitverlängerung im Bergbau ist für das Jahr 1924 wieder eine Jahresproduktion von 95 Prozent der Vorkriegszeit erreicht.

In der Eisen- und Stahlindustrie ist bei der Verkürzung der Arbeitszeit um 2 Stunden die Produktion trotz vielfach vorgenommener technischer Verbesserungen um 40 Prozent gesunken, nach Wiedereinführung der längeren Arbeitszeit aber um 40 Prozent wieder gestiegen.

Von Kohle und Eisen hängt der Wohlstand eines Wirtschaftskörpers ab. Vermehrte Kohlen- und Eisenerzeugung ergibt Verbilligung der Urproduktion, Verbilligung der Gütererzeugung in der verarbeitenden Industrie, Steigerung der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt, Steigerung der Güterausfuhr.

Von der Güterausfuhr aber lebt das deutsche Volk!

weil sie alle den gleichen Gehalt an Edelmetall und das gleiche Gewicht hatten. Hierfür bürgte der Stempel einer übergeordneten autoritativen Stelle, welcher der Münze aufgeprägt wurde. In der Regel war es der Staat, der die Beglaubigung der in Münzform gebrachten Edelmetallmengen übernahm bzw. der Fürst eines Landes. Die Münze soll zuerst in Klein-Asien (Indien) entstanden sein.

Es ist nun besonders merkwürdig, daß gerade der Staat, dem von der Gesellschaft die Beglaubigung der Münzen übertragen wurde, mit diesem Rechte Mißbrauch trieb. Er ging dazu über, Münzen von geringerem Gewicht auszuprägen und in Verkehr zu bringen, oder bei unverändertem Gewicht ihren Gehalt an edlem Metall durch stärkere

Beimischung herabzusetzen, ohne deshalb die Gewichtsbezeichnung auf der Münze zu ändern. Im deutschen Mittelalter folgte eine dieser sogenannten „Münzverschlechterungen“ der anderen. Eine Mark blieb nach dieser Praxis also eine Mark, auch nachdem die darauf lautende Münze an Gewicht und Feingehalt eingebüßt hatte. Es waren also jetzt Münzen von verschiedenem Feingehalt und Gewicht im Umlauf, die aber auf Grund staatlicher Anordnung für Schuldentilgungen die gleiche Bedeutung hatten gemäß der aufgeprägten Bezeichnung. Selbstverständlich wurden die Münzen mit dem größeren Gewicht und höherem Gehalt an edlem Metall recht bald aus dem Verkehr nach Möglichkeit zurückgehalten. Denn es war vorteilhaft, sie einzuschmelzen und als Material zu verwenden, statt sie für Tauschzwecke zu gebrauchen. Solange und so weit dies aber nicht geschah, entwickelte sich etwas Neues: Die Eingabe nicht mehr nach dem Gewicht, sondern nach der den Münzen aufgedruckten Bezeichnung, mithin nach Stücken. An Stelle der Gewichtseinheit trat die Geltung bzw. Geltungseinheit der Münzstücke, die mit der ursprünglichen Gewichtseinheit noch den Namen teilte.

Zum gleichen Ziel strebte die Entwicklung, wenn Münzen aus verschiedenem Metall unter der gleichen Gewichtsbezeichnung ausgeprägt und in Verkehr gebracht wurden. Eine Silbermark „galt“ dann soviel wie eine Goldmark oder Kupfermark bzw. eine entsprechende Anzahl kleinerer Teileinheiten der Mark, auch dann, wenn die entsprechenden Gold-, Silber- und Kupfermünzen entfallende Metallmenge nicht im Einklang stand mit den Preisen dieser Metalle und ihrem Verhältnis zueinander. Die Geltungseinheit löste sich auch auf diese Weise los von der Gewichtseinheit.

Am stärksten aber tritt dies in Erscheinung, wenn Papierscheine die gleiche Funktion erfüllen, wie Metallstücke, die auf dieselbe Einheit lauten, wie diese und gleichzeitig mit ihnen in Verkehr sind. Ursprünglich zwar vertreten die Papierscheine Metallmengen, welche den Scheinen aufgedruckten Einheiten entsprechen. Aber diese Beziehung geht im Laufe der Geschichte regelmäßig verloren. Am deutlichsten ist es für jedermann erkennbar, wenn der Staat Scheine für uneinlösbar erklärt (z. B. Deutschland und die übrigen europäischen Staaten seit 1914).

Bei diesen Scheinen ist der Charakter als bloßes Symbol für den Tauschverkehr am reichsten ausgebildet. Die letzte Erinnerung an das ursprünglich als Tauschmittler dienende Nutzgut ist geschwunden.

Anfang oder Ende?

Die größte Gefahr für den Fortbestand des deutschen Volkes bildet der gemüthliche Glaubenssatz „ein Sechzig-Millionenvolk kann nicht untergehen“. Von heute auf morgen kann ein Sechzig-Millionenvolk allerdings nicht untergehen. Jedoch spielt sich täglich ein Teil dieses Unterganges vor unsern Augen ab.

Man darf nicht erwarten, daß 7 Jahre nach dem Krieg in Berlin nicht mehr deutsch gesprochen wird. Aber der Untergang schreitet von den Grenzen her täglich fort. Tausende von deutschen Schulen im Osten sind geschlossen; in Elsaß und Lothringen können die meisten Schulkinder nicht mehr richtig Schriftdeutsch; in Wien gab es 1918 eine private tschechische Volksschule, 1922 gab es 104 öffentliche tschechische Volksschulklassen.

Meidet Alkohol, er bringt Euch Gefahr!

Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall geraten wird.

Bismarck 1885.

„Wenn es dem Deutschen nicht so geht, wie er wünscht, daß es ihm gehen möchte, dann wird seine sonst so geduldige Seele plötzlich wild; der Berserker, der er vor tausend Jahren war, wacht wieder in ihm auf. Dann bedarf es nur eines leichten Anstoßes, des Flüsterwortes eines Verführers, des Sekwortes eines Verheßers, und die schwelende Glut springt plötzlich als Flamme auf, der verhaltene Unmut wird plötzlich Wut und Raseri. Und was das Schrecklichste, das Wahnsinnigste an diesem Wahnsinn ist: nicht gegen den Tritten, den Fremden da draußen, gegen das eigene Fleisch und Blut, gegen den Landsmann, gegen alles, was deutsch ist, gegen Deutschland richtet sich die Wut des verzweifelnden Deutschen. Der Grimm der deutschen Seele ist der Grimm der allzu weichen Natur, in der die selbstzerstörerische Wollust wohnt, ihren Schmerz an dem auszulassen, was ihr in Wahrheit das Liebste, Höchste und Heiligste ist, dieses Liebste, Höchste und Heiligste zu beschimpfen, zu verleben, zu vernichten; nicht aus kalter Ueberlegung, sondern aus der sinnlosen Wut des Schmerzes, die nur ein einziges, eitles noch kennt und weiß und will: selbstmörderisch zu verrotten in unter den Leichen von Vater und Mutter, sie zu begraben unter den Trümmern des eigenen Hauses.“

Und unterdessen steht da draußen der Fremde, der Kluge, der Kaltblütige. Mit höhnischem Lächeln horcht er auf das Schreien, Schimpfen und Toben. Dann schnippt er mit der Hand: „Sie fressen sich selber auf“.

Unterdessen stehen in Polen die Polen, in Böhmen die Tschechen und sehen händereibend zu, wie die Deutschen sich untereinander auf-fressen, und flüstern sich schmunzelnd zu: „Laßt sie nur machen! Wir haben von ihnen lesen, schreiben und denken gelernt, und jetzt kön-

nen wir von ihnen noch etwas Wertvolleres lernen, nämlich wie man es nicht machen muß, wenn man ein Volk werden und bleiben will. Nur ein Weilschen noch weiter so, dann sind unsere Lehrmeister von gestern unsere Holzhauer, Diener und Hausknechte!“ — So sprechen unsere Feinde. Und wer etwa, in dem deutschen Philistenschlafrock gehüllt, sich mit dem Philistertrost „es ist übertrieben“ trösten möchte, den werden die Tatsachen über kurz oder lang eines anderen belehren.

Wildenbruch 1903.

Was haben uns diese Tatsachen nun gelehrt? — Die Schilderung des Chronisten, Napoleons Hohn, Bismarcks Anklage, wie auch Wildenbruchs Warnung haben es nicht vermocht, uns die Augen zu öffnen. — Aus der Geschichte haben wir nicht lernen wollen, vielleicht wird die fürchterliche Not, welche die Folge ist, ein besserer Lehrmeister sein.

Erlesenes.

Der Mut ist eine Tugend, die von allen Menschen mit Freuden anerkannt und gepriesen wird. Er ist die Energie, die sich in allen Wechsel-fällen des Lebens behauptet. Er ist der starke Wille, den kein Schrecknis erschüttern kann. Er befähigt den Menschen, wenn es sein muß, in Ausübung seiner Pflicht in den Tod zu gehen.

Die Tendenz des deutschen National-Charakters ist das Streben nach dem Ideal. Was deshalb schlechterdings herrschend in Deutschland sein muß, ist Achtung für das Ideal bei denen, die es ahnen, und Scheu bei denen, die es zerstören möchten.

W. von Humboldt.

Bei manchen deutsch-schweizer Städten ist ein Vordringen des Französischen, nicht nur sprachlich, zu bemerken. Bei den Deutschamerikanern ist die deutsche Sprache und damit die deutsche Kultur während dieser 10 Jahre mehr zurückgegangen als vorher in einem Jahrhundert. Die Auslandsdeutschen in anderen Ländern vermögen vielfach ihre deutsche Staatsangehörigkeit nicht mehr zu erhalten.

Im Innern des uns verbliebenen Reichs-Losos bewirkt der zu enge Lebensraum und die Verarmung Wohnungsnot und damit Geburtenrückgang.

Der Umfang des Reichs an deutschem Gebiet hat sich seit dem Zusammenbruch des mittelalterlichen Kaisertums bis auf den heutigen Tag ständig verringert mit einziger Ausnahme der Zurückgewinnung von Elsaß und Lothringen im Jahre 1870.

Wenn trotzdem der Anschein von „Aufbau“, „Aufstieg“ und dergleichen entsteht, so liegt das außer an der Gemütlichkeit der deutschen Denkweise daran, daß es vielen einzelnen Deutschen wirtschaftlich nicht schlecht geht. Die Reste des Bismarckschen Reiches sind noch nicht aufgezehrt und die Tüchtigkeit der Deutschen erzielt Einzelerfolge, wo immer sie sich betätigen mögen. Das ändert nichts an der Tatsache, daß jedes deutsche Kind, das nur noch Französisch, Englisch, Italienisch, Tschechisch lernt, einer Teil des Untergangs bildet.

Einen Gleichgewichtszustand gibt es in der Geschichte so wenig wie in der Natur. Entweder das deutsche Volk überwindet seinen inneren Hader und wird im Frieden so einig, wie es bisher nur in Stunden höchster Kriegsnot gewesen ist — dann beginnt jetzt ein neuer Siegeslauf der deutschen Kultur; oder es erleichtert den von allen Himmelsrichtungen eindringenden Feinden die Arbeit, indem es sich wie seit zwei Jahrtausenden selbst bekämpft. Entweder stehen wir am Anfang der deutschen Geschichte oder an ihrem Ende.

Dem 1. Juli 1885 zum Gedächtnis.

Beinahe wäre ein bedeutungsvoller Erinnerungstag in der Geschichte unseres Werks unbeachtet vorbei gegangen. Das wäre bedauerlich gewesen, denn darin gleicht ein großes wirtschaftliches Unternehmen durchaus dem einzelnen Menschen, daß es einen Geburtstag, leider auch mal einen Todestag hat und dazwischen sehr viele Tage voll Arbeit, voll Hoffnung, Neuanfängen, Fehlschlägen usw. sein Dasein ausfüllen. Als sich unser Werk, damals noch Gewerkschaft Schalker Gruben & Hütten-Verein, der Röhrenproduktion und Gießerei zuwandte, da hielt man es, es war im Jahre 1885, für so bedeutungsvoll, daß dieser für die Zukunft des Werkes



so wichtige Schritt an einem besonderen Tage vollzogen werden sollte. Ursprünglich war der 1. April 1885 vorgesehen, an dem der erste Guß der Gießerei in Hüllen stattfinden sollte. Leider war es auch damals schon so wie heute, daß nicht alles so ging, wie die wohlmeinenden Wünsche es wollten und so kam es denn, daß die Vorbereitungen für die Aufnahme der neuen Produktion erst Ende Juni fertig wurden. Am 1. Juli war dann der bedeutungsvolle Tag, an dem neben den ersten Röhren die noch heute erhaltene Gedenktafel nach dem Entwurf unseres damaligen Generaldirektors Kommerzienrat Franz Burgers gegossen wurde, die in der heutigen Formit-Gießerei 4 (früher Röhrengießerei 1) noch zu sehen ist (S. Bild). Dieser erste Guß gab damals die Veranlassung zu einer kleinen Feier, die in der Hüller Menage stattfand und bei der neben vielen hoffnungsfreudigen und beherzigenswerten Worten auch gefällige Getränke flossen, wovon die alte Scheune des Hüller Hofes, wenn sie noch stände, ein Lied singen könnte.

Seit 40 Jahren hat unser Werk mit seiner rastlosen Arbeit treu dem technischen und kulturellen Fortschritt in unserm Vaterlande gedient. Nahezu 30 Jahre konnte es sich in einer an unerhörtem Aufstreben reichen Friedenszeit ungehindert entwickeln bis zu seiner Achtung gebietenden Größe und Geltung. Seit gut 10 Jahren steht es mit dem ganzen deutschen Volk im Kampf um seine Existenz. Dank der Wachsamkeit seiner Leiter und der Tüchtigkeit und Pflichttreue seiner Arbeiter hat es bis zum heutigen Tage allen Krisen, wenn auch unter Schwierigkeiten, siegreich getrotzt. Tausenden bietet es heute noch ein sicheres Brot. Mögen in den kommenden 40 Jahren die gewaltigen Probleme, vor denen wir Deutschen als Volk und mit unserm Staat stehen, in friedlicher Entwicklung zur Lösung kommen — Möge sich dieser erwünschten Aufwärtsbewegung unser Werk anschließen, dann wird schon der Tag, an dem der erste Guß sich zum fünfzigsten Male jährt, ebenso wie der erste Gußtag, eine sichtbare und denkwürdige Station auf dem Wege zu neuem sicheren Blühen und Gedeihen sein.

Drinnen und Draußen.

Befreiungsflugtage in Gelsenkirchen.

Befreit atmete die vielgeprüfte Bevölkerung zwischen Ruhr und Lippe auf, als die Besatzungstruppen abzogen. Überall im befreiten Gebiet kam in Kundgebungen und Befreiungsfeiern die Freude über den Abzug der Bedrücker zum Ausdruck. Endlich war nun auch die Bahn frei für den Rundfunk und den Flugverkehr. Vorbei ist die Leidenszeit der Radio-„Schwarzhörner“; hinfällig sind die Bestimmungen, welche den Flugverkehr im Industriegebiet verhinderten.

Aus Anlaß der Befreiung veranstaltete der Verein für Luftfahrt im Industriegebiet in Verbindung mit den befreiten Städten auf dem Flugplatz Gelsenkirchen vom 5. bis 7. September

3 Befreiungsflugtage.

Leider war der Wettergott dieser Veranstaltung nicht besonders gut gesonnen. Und so kam es, daß am 1. Flugtag, am Samstag, die

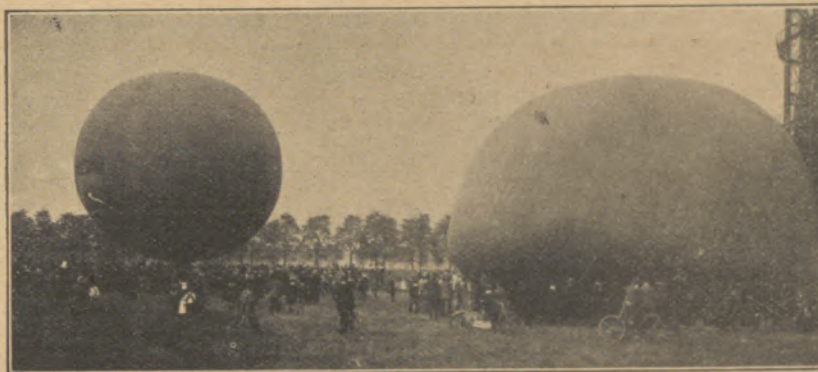


Die Fesselballons „Henken und Münster IV“ während der Füllung.

mit Spannung erwarteten Großflugzeuge ausblieben. Nur zwei Passagierflugzeuge trafen ein.

Der zweite Tag begann mit dem Aufstieg der Freiballone „Henken“ und „Münster IV“. Ein dritter Ballon „Zeppelin“ konnte nicht startfertig gemacht werden, weil er sich von einer Havarie noch nicht erholt hatte. Doch, die Füllung und der Start der beiden andern Ballone bot noch so viel Interessantes, daß es auch für den Leser verlohnt, etwas länger dabei zu verweilen.

Die vielen begeisterten Zuschauer, welche sich auf dem Füllplatz am Gasometer der Rhein-Elbe eingefunden hatten, freuten sich, daß die Ballone zum Füllen bereitlagen und, wie in voriger Ausgabe schon berichtet, Lehrlinge aus den Lehrwerkstätten der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft zur Hilfeleistung bereitstanden.



Kurz vor Beendigung der Füllung.

Im folgenden sei einmal die Berechnung eines Gas- (oder Luft) Gewichtes unter Berücksichtigung des Barometer- und Thermometerstandes gegeben:

$$G = \text{Volumen} \times \text{mittl. Gewicht von 1 cbm Luft bzw. Gas bei } 0^\circ \text{ und } 760 \text{ cm Hg} \times \frac{\text{Barometerstand}}{760} \times \frac{273}{273 + \text{Lufttemp.}} = \text{kg}$$

z. B. bei 760 cm Quecksilbersäule des Barometers und 10° Cels. Außentemperatur:

$$\text{Luftgewicht eines 1680 cbm Ballons (Münster IV, Henken)} = 1680 \times 1,293 \times \frac{750 \times 273}{760 \times 273 + 10} = 2060 \text{ kg}$$

Würde der Ballon mit Leuchtgas (Gew. $0,5 \text{ kg/m}^3$) gefüllt, so wäre das Gasgewicht:

$$1680 \times 0,5 \times \frac{750 \times 273}{760 \times 283} = 800 \text{ kg}$$

demnach wäre der Auftrieb:

$$2060 \text{ kg} - 800 \text{ kg} = 1260 \text{ kg}, \text{ die durch Ballonmaterial,}$$

Mitfahrer und Ballast verbraucht werden können.

Doch sehen wir uns nun auf dem Flugplatz ein wenig um.
Am Sonntagnachmittag strömten Tausende und Abertausende hinaus. Trotz der ab und zu einsetzenden Regenschauer hielt die Menge der Flugsportfreunde bis zum späten Abend aus. Es lohnte sich aber auch. Die gebotenen Flüge der verschiedensten Art fesselten allgemein. Gut



Wer zieht das Glücklos?

Lehrlinge der G. B. M. G. auf dem Vallonplatz bei der Auslosung von Frei-Flugkarten.

gefielen die Kunst- und Rückenflüge des Piloten Bäumer (Hamburg) auf einem Doppeldecker und des Chefpiloten Raab (Kassel) auf einem Dietrich-Doppeldecker.

Besonderes Aufsehen erregten natürlich die Passagierflüge des Junkers-Großflugzeuges. — Die Flugzeuge konnten gar nicht oft genug aufsteigen, um immer wieder eine Schar von mutigen Fluggästen zu befördern. Den Abschluß des Sonntagsprogramms bildeten die Fallschirmabsprünge von Kleineberg (Bielefeld) und Fräulein Thea Müller (Hamburg) aus je einem Sportflugzeug. Beide Absprünge gelangen großartig, und die kühnen Springer wurden von begeisterten Beifallsrufen begrüßt.

Am Montag wurde ein Schauliegen für die Gelsenkirchener Schuljugend veranstaltet und gleichzeitig mit den Passagierflügen fortgesetzt. Auch die Lehrlinge Kroll und Butschkau von der G.B.M.G. (die glücklichen Gewinner der in der Verlosung gewonnenen Freifahrtsscheine) kletterten in je eine Maschine der Fliegerschule Auf-farth, Münster, und sahen sich ihre Heimatstadt und die weitere Um-



Fertig zum Start!

Die beiden Maschinen, mit denen die Lehrlinge ihre Flüge machten, vor dem Aufstieg.

gebung aus der Vogelperspektive an. Trotzdem sich die Piloten mit ihnen in der Luft manchen „Scherz“ erlaubten — sogar Spiralen und Loops wurden geflogen — entließen sie heil und gesund, wenn auch etwas bleich, dem Flugzeug. Sie, wie auch alle anderen Passagiere haben sich überzeugt, wie bequem und sicher das Fliegen in einem modernen Flugzeug ist.

Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß der erste Versuch nach dem Kriege, den Flugport auf dem Gelsenkirchener Flugplatz wieder zu beleben, gut gelungen ist. Dies betonte auch der Oberbürgermeister von Gelsenkirchen, Herr v. Wedelstädt, in seiner anläßlich einer besonderen Abendveranstaltung gehaltenen Rede, in der er zum Schluß ein Hoch auf die deutsche Luftfahrt und insbesondere auf den um sie so verdienten Verein für Luftfahrt im Industriegebiet ausbrachte.

Krankhafter Geiz.

Im Armenhause einer Londoner Vorstadt starb kürzlich im 70. Lebensjahre ein altes Fräulein namens Agnes Clarke, das im vergangenen Herbst, dem Hungertode nahe, in völlig hilflosem Zustand im Hyde-Park aufgegriffen worden war, wo sie seit Tagen in einem Gebüsch genächtigt hatte. Sie gab an, völlig mittellos zu sein und kein Dach über dem Kopf zu besitzen. Jetzt hatte sich herausgestellt, daß diese Angaben falsch waren. Sie besaß nämlich eine zwar kleine, aber vollkommen ausreichende Wohnung und überdies ein sehr beträchtliches Vermögen, von dem ein kleiner Teil in Staatspapieren angelegt war, die sich im Depot einer Bank befanden, während der Rest in barem Geld in ihrer Wohnung gefunden wurde. Hier hatte sie ganze Pakete von Banknoten unter alten Kleidern und Lumpen versteckt. In der Bettstelle, eingenäht in die Matratze, fand sich außerdem eine Menge Gold- und Silbergeld. Fräulein Clarke hielt ihren Besitz so geheim, daß sie in der ganzen Nachbarschaft für blutarm gehalten wurde.

Deutscher Unterricht in Amerika.

In verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten ist Deutsch wieder in den Schulplan der öffentlichen Schulen aufgenommen worden und wird jetzt wieder in derselben Weise gelehrt wie vor dem Kriege.

Aus dem Reich der Frau.

Ein altes Kindergebet.

Aus den Zeiten der Urgroßmutter.

Nowens, wenn id in mein Bedken tret
Tret id in Maria ster
Maria ist mein Moder
Johannes ist mein Broer
Gott de Häer ist min Gelietersmann
de mi den Weg wull wiesen kann.
Alle Wäege wo id geh
und wo id stoh folgen mie vierthein Engelfes noh
Twe an Koppend
Twe an Feutenend
Twe an de rechte Siet
Twe an de linke Siet
Twe die mie Teden
Twe die mie Beden
Twe die mie Wiesen
in Himmlische Paradiesken.

Amen!

Warum Gemüse essen?

Der Verbrauch an Gemüse, welcher in der Kriegszeit und den Nachkriegsjahren, aus naheliegenden Gründen sehr zugenommen hatte, ist in den letzten Jahren wieder erheblich geringer geworden. Diese Erscheinung ist sehr zu beklagen. Man sagt, daß das Gemüse ein zu teures Essen wäre; man käme mit Fleisch weiter. Auch ist ja nicht zu leugnen, daß das Gemüse in der Küche mehr Arbeit macht als manche anderen und namentlich viele Fleischgerichte. Wenn man auch diese Einwände zum Teil — aber auch nur zum Teil — als berechtigt anerkennen muß, so sollten sie doch nicht das Gemüse von unserem Tische mehr oder weniger verdrängen können.

In den Zeiten wirtschaftlichen Aufschwunges, welche der Reichsgründung folgten, wurden auch mit den steigenden Einnahmen des Einzelnen höhere Ansprüche an die Ernährung gestellt. Der Verbrauch von Fleisch nahm ganz gewaltig zu. Am Ende des verfloffenen Jahrhunderts war in Preußen allein der Verbrauch an Schweinefleisch dreimal so hoch wie am Anfang dieses Zeitabschnittes. Für die Volksgesundheit war aber diese Erhöhung des Fleischverzehrs nicht erfreulich. Er kann auch ohne Schaden nicht nur, sondern zum großen Vorteil unbedenklich wieder eingeschränkt werden. Einseitige Fleischnahrung gibt die Ursache zu vielen Erkrankungen. Es kommen hier hauptsächlich Stoffwechselkrankheiten, wie Nieren- und Leberleiden, Rheumatismus und Gicht, wie auch reine Verdauungskrankheiten in Frage. Statistische Nachweisungen ergeben, daß diese Krankheiten mit dem steigenden Fleischverbrauch zugenommen haben. Es wird auch die Leistungsfähigkeit durch die reine Fleischnahrung nicht gehoben. Man kann vielmehr beobachten, daß starke Fleischverzehrer bei gesteigerten Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit zuerst versagen. Bei reiner Fleischnahrung findet auch häufig des guten Geschmades halber eine Nahrungsaufnahme über den Bedarf statt. Eine zu starke Aufnahme von Nahrung vermindert aber stets die Leistungsfähigkeit des Körpers.



Die Straße ist kein Kinderspielplatz

Wenn wir nun von dem Gemüse die wohlthätigen Folgen für unseren Körper im vollen Maße haben wollen, so müssen wir dasselbe aber auch in vernunftgemäßer Weise zubereiten. In dieser Beziehung werden aber von den Hausfrauen fortgesetzt die größten Fehler gemacht. Viele Hausfrauen, namentlich in der Stadt, wissen gar nicht, wie Gemüse zubereitet werden müssen, um schmackhaft und bekömmlich zu sein. Einmal werden die Gemüse zu stark gewürzt, andererseits werden sie mit zuviel Mehl vermischt, um die Masse zu vermehren. Durch Einweichen und Kochen in zuviel Wasser werden dem Gemüse gerade die besten Stoffe, die Nährsalze, entzogen und mit dem Wasser nutzlos fortgegossen. Das Gemüse soll in nicht zuviel Wasser gekocht werden. Von dem Kochwasser soll möglichst wenig fortgegossen werden. Man verwendet zum Kochen am besten Salzwasser. Dieses ist schon mit Salz mehr oder weniger gesättigt und laugt dementsprechend die in den Gemüsen enthaltenen Salze nicht so stark aus. Mit Gewürzen soll man sehr sparsam bei der Zubereitung der Gemüse umgehen. Am besten würden ja die Gemüse ihre gute Wirkung ausüben, wenn wir sie roh verzehrten. Das ist aber bei einer großen Anzahl von Gemüsen natürlich ausgeschlossen. Dagegen sollten wir viel Salate und Obst in unsere Nahrung aufnehmen, weil sich diese zum Rohgenuß eignen.

Jedenfalls sollte allgemein viel mehr Gemüse gegessen werden, als es jetzt der Fall ist. Man sollte sich durch die landläufigen Einwendungen, daß das Gemüse zu teuer und seine Bereitung zu zeitraubend wäre u. a. m., nicht von dem Gemüseverzehr abhalten lassen. Es ist besser, das Geld zur Gemüsefrau als zum Arzt und Apotheker zu tragen.

Mehlprüfung.

Um festzustellen ob Mehl gut oder schlecht ist, kann man folgendermaßen verfahren. Hat man Mehlsorten aus verschiedenen Bezugsquellen zu prüfen, so nehme man von jeder Sorte zwanzig Gramm, tue diese in eine Tasse, gebe darauf zehn Gramm reines Wasser und vermische Mehl und Wasser zu einem Teig. Wenn man dann die verschiedenen Teige befühlt, wird man feststellen, daß zum festeren Teig das bessere, zum weicheeren das schlechtere Mehl verwandt worden ist. Auch in der Farbe werden sie verschieden sein.

Selbstgewordene Wäsche zu bleichen.

Wäsche, welche durch langes Liegen oder unrichtige Behandlung gelb geworden ist, kann man durch ein unschädliches Mittel wieder bleichen. Dem Blauwasser ist eine Mischung von drei Teilen 90prozentigem Spiritus und einem Teil gereinigtem Terpentinöl zuzusetzen, und zwar auf den Eimer 2 Eßlöffel voll. Die Wäsche ist nun, wenn möglich, sofort im Freien zu trocknen. Ist dies nicht angängig, dann in einem hellen luftigen Raum.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Plötzliches Abfallen des Obstes.

deutet in der Regel auf Feuchtigkeitsmangel im Boden hin. Kann es jedoch durch Wassergeben in der Baumtraufe durch Einschlagen von Aufnahme-löchern nicht behoben werden, dann hat man mit der Anwesenheit von Wühlmäusen zu rechnen, die man durch Einbetten von ausgehöhlten und mit Strichrin gefüllten Röhren in die Laufgänge des Schädling vertilgen kann.

Zweckmäßige Obststüben

gewinnt man aus zwei Stangen, die oben je mit einer Gabel enden. Die Stangen werden in die Erde getrieben. Durch die Gabeln wird dann eine dritte Stange gelegt, die die mit Früchten schwer behangenen Äste und Zweige zu tragen hat. Da ein solches Gerüst stets mehrere Äste trägt, braucht man nur so viel Stangen, als wenn man jeden zu stützenden Ast mit einer besonderen Gabelstange zu Hilfe kommen wollte.

Bittere Gurken.

Gurken werden leicht bitter, wenn sie der Sonnenbestrahlung zu sehr ausgesetzt sind oder durch zu schnellen Temperaturwechsel (starke Erwärmung am Tage und bedeutende Abkühlung während der Nacht), endlich durch Wachstumsstörung infolge von Feuchtigkeitsmangel. Ein Trauern oder gar Welken der Pflanzen an heißen Tagen darf deshalb nicht eintreten. Man gieße dann des Abends mit abgestandenem Wasser, das aber nicht die Stengel benetzen darf.

Tomaten entblättern.

Es ist grundsätzlich, schon im Sommer die Tomatenpflanzen mehr oder minder ganz zu entblättern. Die Blätter nähren die Früchte! Sinn hat das Entblättern nur in der Nähe vollausgebildeter Früchte, auf daß diese nun unter der Sonnenbestrahlung besser und schneller ausreifen können. Es ist Unsinn, solche Blätter zu entfernen, die ausgebildete Früchte nicht beschatten. Dagegen ist es gut, die Pflanzen im Herbst zu entblättern, damit, noch bevor der Frost kommt, auch die nicht vollausgebildeten Früchte nach Möglichkeit ausreifen können.

Tuberosenzwiebeln

sind nach dem Abblühen der Pflanzen ziemlich wertlos. Es würde so gut wie zwecklos sein, sie für die nächstjährige Verwendung noch aufzubewahren. Die Pflanzen entwickeln sich unter günstigen Wachstumsbedingungen zwar wohl noch recht gut, aber auf eine gute Blütenbildung wird man wohl vergebens warten müssen. In günstigsten Fällen sehen die Pflanzen an langem Schaft 3 bis 5 Blumen an.

Trockene Gartenwege

Bei der Anlage von Gärten ist von vornherein der Begebau sorgfältig auszuführen. Für den Bau von Gartenwegen, die auch nach starkem Regen schnell wieder trocken werden, ist gleichmäßiges Ausheben der Wegeohle auf mindestens 15 cm Tiefe Bedingung, sodann eine Unterlage aus Bruchstein-Abfallmaterial, Schlacken usw. von etwa 12 bis 15 cm Höhe. Auf diese Unterlage kommt dann, wenn sie richtig eingeebnet ist, und zwar mit ganz leichtem Gefälle nach rechts und links, eine Schicht Kleinschlag, deren Steine nicht mehr als 2 cm Durchmesser haben sollten. Das Ganze wird dann festgewalzt bzw. gestochen und als Abschluß eine etwa 2 cm starke Sand- oder Feintieschicht aufgebracht und wieder festgewalzt.

Turnen und Sport.

Turnen im Ausland.



Das Turnen wird hauptsächlich auf dem europäischen Festlande betrieben. Auf dem asiatischen und afrikanischen Erdteil pflegen einzelne Turnvereine das deutsche Turnen.

Am turnfreudigsten ist die Schweiz, die in dem 1832 gegründeten Eidgenössischen Turnverein in 1118 Vereinen 90 000 Mitglieder vereinigt. Das erstmalige Auftreten des Eidgenössischen Turnvereins bei den Olympischen Spielen in Paris 1924 hat mit dem Sektionsturnen die besondere Aufmerksamkeit der dort versammelten Völker erweckt. In diesem Jahre werden die Schweizer in Genf das bekannte eidgenössische Turnfest abhalten, das in einem dreijährigen Turnus stattfindet. Die Schweizer sind stets gern gesehene Gäste und Wettkämpfer auf den Festen der Deutschen Turnerschaft. — Der Königlich Niederländische Gymnastikverband zählt 40 000 Turner. Er steht ebenfalls mit der Deutschen Turnerschaft in reger Verbindung. — In Ungarn ist es der ungarische Turnerbund, der besonders das deutsche Turnen pflegt. Die Ausbildung der Turnlehrer erfolgt seit 1920 durch den Staat. Die Turnlehrer erhalten dort den Titel „Professor für körperliche Erziehung“. Bemerkenswert in Ungarn ist, daß die Sportvereine ihre aktiven Mitglieder verpflichten, im Winter an den Turnübungen teilzunehmen.

490 Vereine und 23 000 Turner umfaßt der italienische Turnerbund. Auch er ist turnerisch sehr auf der Höhe, denn in Paris konnte die italienische Riege unter der Leitung von Cap. Mario Corrias siegen, wie auch bei den früheren Olympiaden die Italiener in der Siegerliste zu finden sind. — Vor dem Kriege war das Turnen in Rumänien ziemlich weit verbreitet. Im Jahre 1924 aber wurden in den Vereinen knapp 3000 Mitglieder geführt. Das Schulturnen ist zwar Pflichtfach bis zur Hochschule, beschränkt sich aber auf eine Wochenstunde, während das Militär täglich eine Stunde schwedisches Turnen vorschreibt. — In Frankreich bestehen ebenfalls größere turnerische Verbände, während England turnerisch wenig hervortritt. Die Schweden, Dänen und Norweger sind durch ihre gymnastischen Systeme, die unsern deutschen Turnen ähnlich sind, weltbekannt.

In Nordamerika herrscht der im Jahre 1850 von deutschen Turnern gegründete Amerikanische Turnerbund, welchem zum größten Teile nur Deutsche angehören. In 172 Vereinen befinden sich 50 000 Turner und Turnerinnen, die im deutschen Turnen und Pflege der deutschen Sprache und deutschen Sitte ihre vornehmste Aufgabe erblicken. Der Amerikanische Turnerbund besitzt ein eigenes Turnlehrerseminar, und 138 Vereine und 172 vereinseigene Turnhallen. Im vergangenen Jahre feierte in Chicago Friedrich Ludwig Jahn, der Enkel des Turnvaters, seinen 60. Geburtstag.

Im internationalen Gymnastikverband sind außer Deutschland, Oesterreich und Bulgarien alle europäischen Turnverbände vereinigt, die aber alle zusammen nicht die Größe der Deutschen Turnerschaft erreichen.

Lehrwerkstätten Turn- und Spielverein.

Schwimmabteilung.

Bericht über das Freundschaftstreffen mit Essen 59:

1. Bruststaffel für Herren:
 1. Sieger Essen 59
 2. Sieger L.-W. (Jugend)
 (Kortenhans, Makowski, Mix, Riedel)
2. Wasserballspiel:
 Gelsenkirchen — Essen 59 4:1
 (Spiek, Makowski, Neumann, Riedel, Mix)

Fußballabteilung.

L.-W. Gelsenkirchen — Sportklub „Borussia“ Essen 7:1 (3:0)

Montag, den 21. ds. Mts. Versammlung im Unterhaltungsraum.
 Tagesordnung: 1. Meisterschaftsspiele; 2. Verschiedenes.

Turnabteilung.

Auf dem Bezirksfest in Stoppenberg erzielte Krolitz im Zwölfkampfe der Jugend-Oberstufe den 3. Sieg mit 209 Punkten und im Ringen 5 kg den 1. Sieg mit 12,92 Meter.

Radsfahrabteilung.

Sonntag, den 20. September, abends 7 Uhr Wertschule:
 Radtour zum Niederrhein. Abzeichen besorgen!

Werks-Allerlei.

Unsere Jubilare.



Max Petrelczak.

Herr Max Petrelczak wurde geboren am am 23. April 1866 in Kolno an der Ostgrenze der Provinz Posen. Seine Eltern zogen aber bald darauf nach Thorn, in die Provinz Westpreußen, wo er nach seiner Schulentlassung in eine Ziegelei als Hilfsarbeiter eintrat. 1899 zog er nach Westfalen, wo die mächtig aufblühende Industrie eine Fülle günstiger Entwicklungsmöglichkeiten bot. Am 23. August 1900 trat er in unsere Hütte ein und begann in der Absteckerei III zu arbeiten. Auch heute noch ist er auf derselben Arbeitsstelle, auf der er 25 Jahre ununterbrochen, gewissenhaft und fleißig seine Pflicht getan hat, beschäftigt. Herr Petrelczak hatte im Jahre 1897 in Thorn geheiratet. Von seinen vier Töchtern ist eine verheiratet, während die drei anderen zum großen Schmerz der Familie im zarten Alter der Kindheit von der kalten Hand des Todes hinweggerafft wurden.

Herr Franz Scharley wurde geboren am 1. Juni 1886 in Gelsenkirchen. Nach seiner Schulentlassung trat er am 16. August 1900 in den Betrieb unserer Hütte ein, wo er im Bahnbetrieb mit Hilfsarbeiten beschäftigt wurde. Während der Dauer des Weltkrieges war er als Telefonist an der rumänischen und russischen Front und kehrte nach Kriegsende wieder zu unserem Werk zurück. Er wurde jetzt Kranführer bei der Eisenbahn-Reparatur-Werkstatt, welche Stellung er auch heute noch innehat. Herr Scharley ist seit 1916 verheiratet und nennt zwei Kinder sein eigen. Ein Bruder von ihm ist Vorarbeiter in unserer Röhrengießerei.

Kleine Anzeigen.

Tausche

meine 2 Zimmer-Werkwohnung gegen 3 Zimmerwohnung. Bismarck bevorzugt.

Paul Zeller, Bulmkerstr. 138.

Fröhl. möbl. Zimmer

mit Mittagstisch oder voller Pension an zwei ordentliche Leute zu vermieten. Hüllen Germanenstr. 7 I

Tausche meine

4 Zimmer-Privatwohnung

mit Stall und Gartenland, gegen gleiche in Bulmke oder Bismarck. Gartenland nicht unbedingt erforderlich.

Hermann Neu, Marienstr. 92.

| Ehrliches, fleißiges

Halbtags-Mädchen,

für vormittags in einen kinderlosen Haushalt sofort gesucht. Vorstellung erbeten zwischen 1—2 Uhr. Bismarckstr. 119, III.

Die Zahl Ihrer Betriebsunfälle sinkt,

wenn Sie Ihre Lohndüten, Annahme- und Krankenscheine mit Unfallverhütungsbildern bedrucken lassen. Ausführung zu niedrigsten Preisen übernimmt.

Alters- und Invalidenwerk, G. m. b. H., Gelsenkirchen, Wannerstraße 306.

Futter-Runteln

zum Preise von Mark 1.50 per Zentner.

Bestellungen sind schon jetzt zu richten an Alters- und Invaliden-Werk G. m. b. H. Wannerstr. 306.

Verkauf

am 5. Oktober 1925.

Bitte

beachten Sie bei Ihren Einkäufen unss. Inserenten.

Überlausiger

Die guten Wäschestoffe usw. kaufen Sie immer sehr billig bei

M. Bruno Kaiser

Oberlichtenau b. Pulsitz i. Sa.

Oberhemden mit 2 Kragen nur 6 1/2 Mark Einonbettwäsche 3 teilig, Garnitur 12 Mark Preisliste gratis.

Polytechnikum Friedberg

Maschinenbau



Elektrotechnik

Hochbau

Tiefbau

Gemeisterbeginn Anfang April u. Oktober.

Drucksachen durch das Sekretariat.

Mehr denn je ist heute Sparsamkeit auf allen Gebieten ein Gebot der Notwendigkeit. Dazu gehört vor allem, sich für alle Bedarfsartikel die billigste Bezugsquelle zu sichern. Wir liefern äußerst prompt und vorteilhaft sämtliche Artikel unserer nachstehenden Fabrikations-Einrichtungen:

Schreinerei und Drechslerei
Schlosserei / Dreherei / Stanzerei
Gelbgießerei

Besenbinderei / Mattenflecherei
Pinselfabrik / Korbflecherei und Korb-
möbelanfertigung

Buchdruckerei und Buchbinderei
Schneiderei / Schuhmacherei / Sattlerei
Brennholz-Belieferung

Alters- und Invalidenwerk

G. m. b. H.

Gelsenkirchen, Wannerstraße 306

Industrieschule der G. B. A. G.

Abteilung Schalke

Gelsenkirchen, Heinrichstraße 1a

Am 1. Oktober 1925 beginnen
neue Kurse
im Glanzbügeln.

Unterrichtszeit einmal wöchentlich 3 Stunden vormittags. Dauer 2 Monate. Schulgeld 4,— Mk. zahlbar bei der Anmeldung.

Am 1. Oktober 1925 beginnt ein
neuer Kursus
im Handnähen,

Flicken, Stopfen, Stricken und Häckeln für schulpflichtige Mädchen.

Unterrichtszeit Montag und Donnerstag nachmittags von 1 1/2 — 1 1/2 7 Uhr.

Schulgeld für ein halbes Jahr 4,— Mk. zahlbar bei der Anmeldung.

Anmeldungen für beide Kurse Dienstags und Donnerstags von 5—7 Uhr im Schulgebäude oder täglich im Ausbildungswesen Wannerstraße 170, (Haupttor).

Unter besonderen Umständen können auch Töchter und Frauen von Nicht-Werksangehörigen an diesen Kursen teilnehmen.

Die Schulleitung:
J. Bieger, Gewerbelehrerin.